

Flüchtlingsaufnahme kontrovers

Tagung des Sozialwissenschaftlichen Instituts der EKD am 17. Mai 2021 zu Band 1 der Studie von
Christel Kumbruck, Maik Dulle, Marvin Vogt, Nomos-Verlag 2020

„Evangelische Kirche dulde(t) keine Position gegen Flüchtlinge“ (S. 66)

Gedanken für die (abgesagte) Teilnahme am Podium – Horst Gorski

Meine Gedanken liegen auf der Ebene des „Framings“ der erhobenen Narrative und Kernsätze. Die Engagierten *gegen* die Flüchtlingsaufnahme zeichnen relativ homogen einen Rahmen, also ein „Framing“ des Themas sowohl hinsichtlich der Handlungs- wie auch der Diskursebene:

Unsere „Kontra-Position“ wird von vornherein verurteilt. Ein Dialog ist nicht möglich und offensichtlich nicht gewünscht. Die Medien berichten einseitig, wir kommen darin nur als Rechte und Nazis vor. Konservative Positionen stehen im Generalverdacht, rechts zu sein. Die evangelische Kirche ist an diesem Rahmen entscheidend durch ihr Engagement in der Flüchtlingsaufnahme beteiligt. Sie setzt auch die Werte einseitig fest und duldet keine Position gegen Flüchtlinge (S. 66). Sie ist wenig tolerant gegenüber Flüchtlingskritikern/innen. Erklärt wird dies damit, dass viele Christinnen und Christen versuchen, die Schuld ihrer Eltern- bzw. Großelterngeneration abzutragen (S. 90).

Diese Wahrnehmung ist durchaus richtig. Die evangelische Kirche, jedenfalls in ihrer verfassten Form als Landeskirchen und deren Zusammenschluss in der Evangelischen Kirche in Deutschland (EKD), haben sich vielfach und engagiert (nicht erst jetzt, aber soweit es die Studie betrifft: in dem Zeitraum seit Herbst 2015) für die Flüchtlingsaufnahme eingesetzt und dies biblisch und sozialetisch begründet. Als ein Beispiel mag die Erklärung der Leitenden Geistlichen der EKD vom 15.09.2015 genannt werden, das mir deshalb besonders nahe liegt, weil die Erklärung aus meiner Feder stammt und nach meinem Dienstantritt am 01.09.2015 mein erstes Textstück war, das ich für die EKD geschrieben habe¹. An diesem kurzen Text kann man alles ablesen, was man zur Bestimmung des Framings braucht:

Eine steile Herleitung der Verpflichtung zur Aufnahme von Flüchtlingen aus dem Schöpfungsgedanken und der daraus abgeleiteten Vorstellung von Humanität und Chancengleichheit für alle Menschen. Die entschiedene Verurteilung anderer Positionen, die mit Begriffen wie Fremdenfeindlichkeit, Hass und Rassismus belegt werden. Und der Verweis auf die Geschichte Deutschlands, die in besonderer Weise zur Aufnahme von Flüchtlingen herausfordere.

Diese Art der Beteiligung der Kirche am öffentlichen Diskurs gründet methodisch im Modell „Öffentliche Theologie“, das u.a. von Wolfgang Huber (weiter)entwickelt wurde und auch von Heinrich Bedford-Strohm vertreten wird. Dieses Modell lautet im Kern so: Aus der christlichen Tradition werden Werte hergeleitet, die in die Gesellschaft durch öffentliches Reden und Handeln der Kirche eingebracht werde. Entscheidend ist für dieses Modell der Gedanke der „Zweisprachigkeit“: Die Kirche muss ihr Traditionswissen so übersetzen und zur Sprache bringen, dass es in einer säkularen Gesellschaft verstanden werden kann. Historisch hat dieses Modell seine Wurzeln in der Aufarbeitung der NS-Zeit

¹ [Zur aktuellen Situation der Flüchtlinge \(ekd.de\)](https://www.ekd.de/aktuelle-situation-der-fluechtlinge)

und beruft sich auf Dietrich Bonhoeffer, Karl Barth, die Barmer Theologische Erklärung (1934) und die „Bekennende Kirche“.

Das Narrativ der Kontra-Fokusgruppen hat also durchaus Anhalt am Selbstverständnis der EKD. Es liegt nicht etwa ein Missverständnis oder gar eine böswillige Missinterpretation kirchlichen Handelns seitens der Kontra-Engagierten vor.

In der EKD gibt es aber seit geraumer Zeit eine differenzierte, selbstkritische Sicht auf das Modell öffentlicher Theologie und Versuche alternativer Ansätze. Den vielleicht deutlichsten Ausdruck hat dieser Neu-Ansatz in dem Text der „Kammer für öffentliche Verantwortung“ der EKD „Konsens und Konflikt“ gefunden, der 2017 vom Rat der EKD – nach durchaus kontroversen Diskussionen – angenommen und veröffentlicht wurde. In ihm hat das Modell „Öffentlicher Protestantismus“ des Kammervorsitzenden Reiner Anselm Niederschlag gefunden. Dieses Modell unterscheidet sich vom Modell „Öffentliche Theologie“ dadurch, dass zwar auch Werte aus dem Traditionswissen des christlichen Glaubens hergeleitet und in den gesellschaftlichen Diskurs eingebracht werden, aber nicht so forciert und unbedingt, sondern eher zur Bestimmung von Grenzen, an denen der Diskurs enden muss (etwa wenn zu Hass oder Gewalt aufgerufen wird). Aufgabe der Kirche sei es aber zunächst, gerade von ihrem Glauben her, Dialog möglich zu machen und dafür auch selbst als Diskursraum zur Verfügung zu stehen: „Kirche als Ort demokratischer Beteiligung“².

Die Kammer hat von diesem Ansatz her einen weiteren Text verfasst, der unter dem Titel „Vielfalt und Gemeinsinn“ im Frühjahr 2021 vom Rat angenommen wurde und der wahrscheinlich im September 2021 veröffentlicht wird. In diesem Text geht es genauer um die Frage, welches der Beitrag der Kirchen zum gesellschaftlichen Zusammenhalt in Zeiten zunehmender Polarisierung sein kann und wie dieser Beitrag aus dem Grundverständnis des christlichen Glaubens zu begründen ist.

Auf die Studie „Flüchtlingsaufnahme kontrovers“ bezogen, stellen sich Fragen nach den Konsequenzen eines solchen neu ausgerichteten Selbstverständnisses evangelischer Kirche³: Wie kann die evangelische Kirche ihre Haltung als Ort für genau die Dialoge, die von den Kontra-Engagierten vermisst werden, öffentlich machen und praktisch umsetzen? Welche Voraussetzungen brauchen solche Dialoge, damit sich gelingen können? Schließlich: Bewirken und ändern solche Dialoge tatsächlich etwas an den verschiedenen Haltungen und deren Polarisierung?

Diese Gedanken zum Framing ergänze ich um Überlegungen zu „koevolutionären“ *Veränderungen des Kerns evangelischer Verkündigung*.

Ihren Ursprung haben diese Überlegungen in der Beschäftigung mit der Systemtheorie Niklas Luhmanns und seines Schülers Dirk Baecker. Danach bringt jedes neue technische Verbreitungsmedium der Kommunikation: Sprache, Schrift, Buchdruck, Computer einen „Überschussinn“ in die Welt, der zunächst als Katastrophe empfunden wird und zu dessen Bewältigung neue „Kulturformen“ entwickelt werden müssen. Die Sprache hat als Überschussinn die Möglichkeit, Wahres und Falsches zu behaupten, in die Welt gebracht. Darauf wurde mit der Kulturform der Grenze und des Geheimnisses reagiert, die von Schamanen und später gesellschaftlichen Institutionen verwaltet werden. Die Form der Religion in dieser Epoche ist die Magie. Die Schrift hat als Überschussinn die Möglichkeit in die Welt gebracht, von Zeit und Ort unabhängig

² So die Überschrift zu Kapitel 10 von „Konsens und Konflikt“: [20170814 konsens und konflikt.pdf \(ekd.de\)](https://www.ekd.de/20170814_konsens_und_konflikt.pdf)

³ Hier bleibt unberücksichtigt, dass die Veröffentlichung von zwei Kammertexten nur sozusagen offizielle „Marker“ eines solchen gewandelten Selbstverständnisses sein können. Dessen (breite) Rezeption bleibt abzuwarten.

zu kommunizieren. Als Kulturform wurde der „Zweck“, das „Telos“ hervorgebracht, dem der Gebrauch der Schrift unterzuordnen ist und das von Institutionen verwaltet wird. Die Form der Religion in dieser Epoche ist die nach Zwecken geordnete, hierarchische, auf einer Schrift gründende Institution. Der Buchdruck hat als Überschusssinn in die Welt gebracht, Gedanken verbreiten, lesen und diskutieren zu können. Damit wird Kritik möglich und es entsteht die Kulturform des „unruhigen Gleichgewichts“. Die Form der Religion in dieser Epoche ist der Glaube als individuelle Haltung. Der »Überschusssinn« des Computers besteht in der Möglichkeit, dass er sich »auf sein eigenes, von außen nicht einsehbares Gedächtnis beruft, während er sich an einer Kommunikation beteiligt, die es bis dato nur und ebenso gedächtnisgestützt mit den Bewusstseinsystemen von Menschen zu tun hatte« (Baecker). Die Aufgabe dieser Epoche besteht darin, eine Kulturform zu entwickeln, die mit dem darin gegebenen Kontrollüberschuss/Kontrollverlust umgehen kann. Die Form der Religion in dieser Epoche wird wahrscheinlich das Wirken des Heiligen Geistes neu zu reflektieren haben.⁴

Ausgehend von diesen Gedanken ist mir klar geworden, wie sehr selbst der Kern des Verständnisses des Evangeliums keineswegs – wie man meinen könnte – unwandelbar ist, sondern sich koevolutionär mit gesellschaftlichen Veränderungen entwickelt, worunter das Aufkommen neuer technischer Methoden der Verbreitung von Kommunikation nur *ein* Faktor ist. So wurde in der Ständegesellschaft ein evangeliumsgemäßes Leben mit Unterordnung unter gesellschaftliche Strukturen und Gehorsam gegenüber der Kirche und der weltlichen Obrigkeit verstanden. Mit dem Aufkommen der Moderne (und des Buchdrucks) wurden Freiheit und individuell verantworteter Glaube als Kern des Evangeliums ausgemacht. Noch in den 20er Jahren des 20. Jahrhunderts gab es eine verbreitete deutsch-nationale Bewegung im Protestantismus, die das Evangelium mit deutschem Wesen und deutschen Tugenden verband. In der Nachkriegszeit – und dies knüpft an die oben beschriebene Entstehung des Modells öffentlicher Theologie an – wurde das Evangelium mit Freiheit, Rechtsstaatlichkeit, Toleranz und offener Gesellschaft verbunden. Nach Wolfgang Huber ist der freiheitliche demokratische Rechtsstaat die dem Evangelium am ehesten entsprechende Staatsform.

Wir – meine Generation – haben uns daran gewöhnt, diese Bestimmung des Evangeliums für selbstverständlich und für den Endpunkt der Entwicklung des richtigen Verständnisses des Evangeliums anzusehen. Augenzwinkernd im Anschluss an Hegel gesagt: In den Gedanken von Freiheit, Toleranz und offener Gesellschaft ist der Geist des Evangeliums zu sich selbst gekommen.

Doch der Blick auf die koevolutionäre Entwicklung des Verständnisses christlicher Botschaft lässt ahnen: Dies ist kein Endpunkt. Die Geschichte geht weiter, und wir stehen schon mitten in diesen Veränderungen. Das Metathema unserer Zeit ist das von Luhmann/Baecker identifizierte Thema Kontrollüberschuss/Kontrollverlust. Mit diesem Metathema haben alle großen Themen unserer Zeit zu tun: Der Klimawandel, die internationalen Krisen und in der Zuspitzung der internationale Terrorismus, die Wirtschafts- und Finanzkrisen, die Flüchtlingskrisen und neuerdings die Pandemie. Es zeichnet sich koevolutionär ein neues Verständnis vom Kern des Evangeliums ab: Evangeliumsgemäß ist dasjenige Handeln, das Leben vor Bedrohungen schützt und in diesem Sinne eine das Leben schützende Kontrolle ermöglicht. Im Jahr 1 der Pandemie war dies bereits die Botschaft der Kirchen zu Weihnachten: Der Kontrolle der Neuinfektionen ist alles unterzuordnen, die Wirtschaft, die Kultur, die Bildung, sogar die Grund- und Freiheitsrechte und eben auch die Verkündigung des Evangeliums in den Kirchen.

⁴ Ausführlich siehe: *Horst Gorski*, Theologie in der digitalen Welt. Ein Versuch, in: *Pastoraltheologie* 4/2018, 187–211, und *ders.*, Christlicher Glaube in Zeiten digitaler Kommunikation, in: *Zeitschrift für Evangelische Ethik* Bd. 62/2018, 263-278

Es zeichnet sich ab, dass wir uns mitten in einem Paradigmenwechsel befinden, in dem nicht mehr Freiheit, Toleranz und offene Gesellschaft zuvörderst mit dem Evangelium verbunden werden, sondern Kontrolle der das Leben gefährdenden Vorgänge. Eine solche Szenario hat düstere Anklänge, aber die Epochen lösen ja nicht einfach einander ab, sondern bauen wie Sedimentschichten aufeinander auf. Es liegt in unserer Verantwortung dafür zu sorgen, dass Freiheit, Toleranz und offene Gesellschaft auch unter dem Metathema von Kontrollüberschuss/Kontrollverlust nicht bedeutungslos werden.

Gewendet auf die Studie: Es könnte ja eine interessante und weiterführende Perspektive sein, sich vor Augen zu führen, dass im Blick auf etliche Themen (wie Klimawandel, Finanzwirtschaft, Terrorismus, Pandemie) längst „Kontrolle der das Leben gefährdenden Vorgänge“ zu einem Leitgedanken evangelischer Verkündigung geworden ist. Beim Thema der Flüchtlingsaufnahme scheint es hiergegen aber – möglicherweise aus historischen Gründen – einen heftigeren Widerstand zu geben als bei anderen Themen. Schutz des Lebens wird ausschließlich auf die Flüchtlinge bezogen, nicht aber auf die Grenzen des Staatswesens, auf das Sozialsystem und den inneren Frieden. Ich möchte nicht missverstanden werden: Ich wünsche mir keineswegs, dass hier das Toleranzparadigma von einem Kontrollparadigma abgelöst wird; im Gegenteil, ich hoffe sehr, dass es uns gelingt, etwas von dem, was wir als offene Gesellschaft kennen, auch in Zukunft zu bewahren. Aber aus der Vogelperspektive koevolutionärer Entwicklungen betrachtet, lässt sich für den Diskursraum eine vielleicht notwendige und hilfreiche Erweiterung beschreiben: Nämlich dass der Wunsch nach Kontrolle keineswegs einlinig konservativ oder rechts herzuleiten und zu verorten ist, sondern dass sich in ihm ein Metathema unserer Zeit ausdrückt, das als Reaktion auf zahlreiche Bedrohungen des Lebens sein Recht hat und das kein Thema der Vergangenheit, sondern eines der Zukunft ist.

Unsere Demokratie ist krisenfest, davon bin ich überzeugt. Allerdings stehen alle liberalen Demokratien weltweit unter Anpassungsdruck. Es wird darauf ankommen, das Paradigma der Kontrolle als legitimes Thema innerhalb demokratischer Strukturen zu thematisieren und es gegen den rechten Rand abzugrenzen und von dort auch nicht vereinnahmen zu lassen. Dann wird es gelingen, die Kontrolle der das Leben gefährdenden Vorgänge sowohl als Teil demokratischer Kultur wie auch als evangeliumsgemäßes Handeln zu etablieren und gleichzeitig Freiheit, Toleranz und eine offene Gesellschaft zu bewahren.